Nummer 103 Freitag, 4. Mai 1923

Berliner Familien-Zeitung

Der Weckruf

[28. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Gerade war es sechs Uhr geworden, die übliche Schlußstunde hatte geschlagen und die Kinderschar wurde entlassen. In drolliger Ordnung zogen die Mädchen und Buben Hand an Hand von dannen, essend und schmatzend. Die Allerkleinsten zuletzt, mit lachenden Gesichtern, einige scheu und gedrückt zur Seite schielend, dem freundlichen Zuspruch der Männer und Damen mit ungewissen Blicken ausweichend.

„Ihr armen Dinger", seufzte Rudolf und streichelte über das blonde Köpfchen des letzten davon eilenden Kindes.

✣

Josephines Kinderhort wurde von einem Verein unterhalten, der eigens zu diesem Zweck unter tätiger Mithilfe Dr. Wagners gegründet worden war. Trotz eifriger Propaganda der Freunde des Vereins wollte sich der Gedanke der sozialen Fürsorge jedoch nicht weiter ausbreiten, außer einer kleinen Zahl hochherziger Stifter fanden sich nur wenige Gönner, die namhaftere Summen spendeten. So sah sich das junge Unternehmen im wesentlichen auf die laufenden Beiträge der Mitglieder angewiesen, erhielt zwar hier und dort einige Zuwendungen in Naturalien und Bekleidungsstücken, blieb aber in seinen Mitteln beschränkt. Und doch erwuchsen dem Hort täglich neue Aufgaben, der Zuspruch aus den Kreisen der ärmeren Bevölkerungsschichten des Viertels wurde infolge der Arbeitslosigkeit unter den Streikenden immer stärker, die Hilfsmaßnahmen mußten vervielfacht werden, bei aller aufopfernden Fürsorge der für den Hort arbeitenden Damen war der Bestand der wohltätigen Anstalt in Frage gestellt, wenn nicht neue erhebliche Spenden den erschöpften Fonds wieder auffüllten. Ein wiederholter Appell an die Oeffentlichkeit hatte nur geringen Erfolg, und so ergab sich die Notwendigkeit, durch persönliche Einwirkung auf wohlhabende Mitbürger reichlichere Einnahmen zu schaffen.

Josephine Strefow, Agnes Spindler und Else von Bilaret, die drei werktätigen Damen des Vereins „Kinderhort", besuchten der Reihe nach die begüterten Familien der Stadtgegend, um Gaben für die Anstalt zu sammeln, begegneten aber nur geringem Verständnis für ihre Ziele. An vielen Stellen bezweifelte man überhaupt den Wert der Einrichtung, die nach der Meinung dieser Herrschaften den Eltern der versorgten Kinder allzu sehr die Pflicht der Verantwortung erleichtere. „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage," zitierte man gebildet, „wenn nicht innere Ueberzeugung die gebende Hand öffne." Und obwohl auch in mehreren demokratischen Zeitungen auf den hohen Wert des sozialen Unternehmens mit Nachdruck hingewiesen, die Opferwilligkeit der bemittelten Bevölkerung aufgerufen wurde, flossen die Spenden nur karg und spärlich, während die Hilfsbedürftigkeit der zahlreichen armen Kinder, die Erziehung, Speisung und häufig genug auch Kleidung im Hort erhielten, von Tag zu Tag zunahm.

Obwohl die ablehnende Haltung des Kommerzienrats Strefow den Bestrebungen seiner Tochter gegenüber hinreichend bekannt war, hatte es Fräulein v. Bilaret eines Tages doch unternommen, den großen Mann, dessen Arbeitern gerade diese Einrichtung zum großen Teile zugute kam, für eine Hilfsaktion zu gewinnen, leider ohne nennenswerten Erfolg. Nun hatte Josephine beschlossen, selbst beim Vater für ihr Werk zu streiten.

Nachdem die Kinder gegangen waren, besprachen die Freunde in kurzem Beisammensein die Möglichkeiten einer besseren Finanzierung des Horts. Dr. Wagner wollte durch öffentliche Vorträge und Zeitungsaufsätze wirken, Rudolf Spindler es unternehmen, selbst und durch Mithilfe von politischen Freunden für den Gedanken in den Parlamenten zu werben. Die Damen beschlossen, den Rundgang durch weitere Stadtbezirke nochmals anzutreten, um unter den begüterten Mitbürgern Gönner zu gewinnen. Josephine, die ein ihr zugefallenes Vermächtnis einer entfernteren Verwandten inzwischen — nicht zuletzt für Zwecke der Anstalt — ziemlich verbraucht hatte, wollte beim Vater wegen Herausgabe ihres mütterlichen Erbteils vorstellig werden, sie sprach diese Absicht zwar nicht laut aus, hatte aber den festen Entschluß, den Widerstand ihres Vaters zu brechen. Da sie den Besuch in der väterlichen Villa nicht länger hinausschieben mochte, verabschiedete sie sich bald und betrat in derselben Stunde noch das Arbeitszimmer des Kommerzienrats.

Papa empfing sie mit mürrischem Gesichtsausdruck, ziemlich überrascht von ihrem frühen Kommen. Er hatte kurz vorher eine Konferenz mit den Herren von der Feuerassekuranz gehabt, die mit einem ihn ganz unbefriedigenden Ergebnis geschlossen wurde: Die erhofften Entschädigungssummen blieben weit hinter den Erwartungen zurück. Ueberdies war er verstimmt von den Forderungen mehrerer Lieferanten, die ihm Rechnungen für die Ubaldi präsentierten, er konnte und wollte sich diesen von früher herstammenden Verpflichtungen zwar nicht entziehen, hatte die Geschäftsleute unter Darlegung des jetzt bestehenden Sachverhalts aber vor dem Eingehen weiterer Verbindlichkeiten für die Tänzerin warnen müssen.

So war er verdrießlich und schlechter Laune, als die Tochter bei ihm eintrat; trotzdem freute ihn ihr Kommen und er zeigte sich bestrebt, die unangenehmen Eindrücke der eben verflossenen Stunden zurückzudrängen.

Josephines Anblick beruhigte ihn, sie war, wie früher, gut und sorgfältig gekleidet, schön und von blühender Frische. Das helle Musselinkleid stand ihr vortrefflich, die großen Augen leuchteten warm unter der breiten Schute hervor. Ein Hauch von Reinheit und Würde um gab sie, das Mädchen sah gut aus, gefiel ihm.

Er küßte sie auf die Stirn und behielt ihre Hand in der seinen.

„Nun, meine liebe Sephi," begann er, „das freut mich. Hast also doch den Weg zu deinem armen alten Vater zurückgefunden. . . . Hab' Dank."

Er drückte nochmals ihre Hand und lud dann zum Sitzen ein, während er selbst in seinem weichen Schreibsessel Platz nahm.

Josephine erwähnte den Brief und der Kommerzienrat beeilte sich, ihn kurz zu erläutern:

„Du wirst zufrieden mit mir sein, mein liebes Kind, der Stein deines Anstoßes ist aus dem Wege geräumt. . . . Hast vielleicht schon erfahren, daß ich mit der Dame Ubaldi fertig bin, fix und fertig für immer. Sie soll dir nicht wieder begegnen — und mir auch nicht. Das ist endgültig vorbei und abgetan. Und nun bitte ich dich, laß auch das andere, was uns entfremdet, begraben und vergessen sein, mag das alles ruhen und sei du wieder mein liebes, schönes, einziges Kind, wie einst."

Er streckte ihr die Hand hin, die Josephine zaghaft ergriff.

„Denke daran, was ich dir schrieb," fuhr er in väterlichem Tone fort, „ich habe nur dich noch, bin ein vom Schicksal geschlagener Mann, verlange nach deiner tröstenden Gegenwart. Du bedeutest mir viel, kannst mir alles sein in dieser trüben Zeit. . . ."

Seine Stimme zitterte und seine Augen wurden feucht, doch er nahm sich zusammen und begann mit Festigkeit von neuem:

„Ich hoffe, auch du hast inzwischen deine Erfahrungen gesammelt. Ist es nicht so?"

Josephine nickte.

„Gewiß, Vater. Ich habe in dieser kurzen Zeit mehr erlebt, als all die Jahre vorher."

„Nun? Und hast manche Torheit, manchen Irrtum einsehen gelernt, bist von manchem Irrweg zurückgekommen, nicht wahr?" fragte er rasch.

Josephine sah ihm klar und sicher ins Auge:

„Nein, Vater. Ich bin von den Erfahrungen in meinen Lebensansichten nur gestärkt und gefestigt worden, habe nur doppelt und dreifach bestätigt gefunden, was ich vordem geahnt und geglaubt."

„Also noch immer die alte eigenwillige Josephine", seufzte der Kommerzienrat.

„Und doch eine andere", erwiderte sie leise.

Er horchte auf. Das klang so seltsam. . . . Prüfend sah er zu der Tochter hinüber.

„Wie ist das zu verstehen?" fragte er mit gedämpfter Stimme.

Josephine errötete leicht. Sie wollte antworten, stockte aber schon bei der Absicht. Doch bald fand sie ihre Unbefangenheit wieder.

„Ich bin von der gesellschaftlichen Höhe unserer Lebensgewohnheiten herniedergestiegen zu den Tiefen, in denen die Armut und das Elend wohnt," erklärte sie, „habe dort gesehen, was ich vordem nicht sah. . . ."

„Man sieht die Welt freilich anders aus der Vogelperspektive als aus der Froschperspektive", warf der Vater rasch ein.

„Es gibt noch eine dritte Art, die Dinge dieser Welt zu betrachten," erwiderte Josephine, „nämlich mit menschlich fühlender Teilnahme, und das habe ich getan."

Der Kommerzienrat räusperte sich.

„Nun gut. Schön und gut, mein liebes Kind," sagte er dann, „ich weiß, du hast von dir reden gemacht. Einige Zeitungen erkennen deine edlen Bestrebungen lobend an. Es gibt aber auch andere Stimmen . . . Ich selbst bin leider nicht in der Lage, dir rückhaltlos Beifall zu zollen, denn ich halte diese Bestrebungen für verfehlt —, aber es ist vielleicht zwecklos, darüber zu sprechen, also lassen wir das zunächst."

„O bitte, nein", protestierte die Tochter lebhaft, „gerade hiervon möchte ich ausführlich mit dir sprechen; es ist für mich eine Sache von großer Wichtigkeit. Die Mehrzahl der Hilfesuchenden sind unsere Leute, die brotlos geworden sind und nicht ein noch aus wissen. Ich bin nicht mehr imstande, ihnen zu helfen, wenigstens einen Teil ihrer Sorgen, was die armen Kinder betrifft, zu lindern. Du mußt mich und sie unterstützen, Vater, das ist deine Pflicht."

„So?" lächelte er ironisch, „trage ich etwa die Schuld an ihrem Elend?"

„Gleichviel —" beharrte Josephine.

„Keineswegs gleichviel," entgegnete er, und die Zornader auf seiner Stirn schwoll an, „hat vielleicht ein Blitz vom Himmel meine Werke zerstört? Wo ist der Brandstifter zu suchen? Nun? In jenen Kreisen, denen du wohltust, für die du Törin dich sorgst und abmühst, sie sind es, die mich ruiniert, zugrunde gerichtet haben!"

„Aber Vater, was können diese Leute für dein Unglück?"

„Wie? Du nimmst dieses verdorbene Gesindel in Schutz?" brauste er auf, „mögen sie nun die Folgen des Frevels tragen; sie wollen es ja nicht besser haben!"

„Vater, du tust unrecht, so zu sprechen."

Der Kommerzienrat sprang auf:

„Und du meinst vielleicht, recht daran zu tun, wenn du dem elenden Brandstifter, diesem verwünschten Bengel und Verbrecher, in deinem famosen Hort Unterschlupf gewährst?" donnerte er los, „ist das etwa der Zweck deiner Anstalt? Ist das deine Aufgabe?"

„Aber Vater, du verkennst völlig die Sachlage —", begann sie. Doch der erregte Mann schnitt ihr das Wort ab und fuhr zornig fort: „Im Gegenteil, ich erkenne die Zusammenhänge klar und deutlich! Und da kannst du es wagen, für diese Bande von Verbrechern bei mir um Unterstützung zu bitten? Keinen roten Pfennig für diese Elenden, sage ich dir!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Mechanisierung des Bureaubetriebs

Die Rechenmaschine — Der „eiserne Buchhalter" — Das Diktat ohne Stenographen — Die Rotationsmaschine auf der Tischplatte

„Zeit ist Geld!" In seiner fatalen Nüchternheit prägt dieses Schlagwort den Charakter des modernen Wirtschaftslebens. Tausende von Hirnen arbeiten fieberhaft an dem Problem, die Zeiten für einen jeden einzelnen Arbeitsprozeß auf ein Minimum zu beschränken. Die dadurch bewirkte Steigerung der Produktion unter gleichzeitiger prozentualer Absenkung der Gestehungskosten ist das Fundament der Wirtschaftlichkeit eines Betriebes.

Diese Reformationsbestrebungen beschränken sich aber nicht auf die Werkstatt, sondern erstrecken sich auch auf das Bureau. Nur in der Amtsstube vegetiert noch der bezopfte Pedant mit dem Gänsekiel hinterm Ohr. In den Kontoren der Fabriken und Handelshäuser aber ist die Mechanisierung des Betriebes in ständig fortschreitender Entwicklung. Einen umfassenden Ueberblick über den gewaltigen Aufschwung, den diese Spezialindustrie in den letzten Jahren genommen hat, gewährt die Allgemeine Bureauausstellung Berlin 1923.

Wenn früher jemand Buchhalter werden wollte, so mußte er zunächst einmal eine gute Handschrift haben, dann mußte er stenographieren, kopieren, adressieren, tabellieren und noch mehr der ....ieren" können, und vor allem auch ein sicherer und schneller Rechner sein. Heute aber besorgen oder ersetzen Maschinen alle diese Künste — und zwar unter größter Garantie der Fix- und Richtigkeit! Ueberraschend einfach zu handhaben, addieren, subtrahieren, multiplizieren und dividieren sinnreich konstruierte Rechenmaschinen zehnstellige Zahlen in wenigen Sekunden. Bei den „siderischen" Zahlen, mit denen heute auch in den Kontoren gearbeitet werden muß, kann man begreifen, welchen Segen diese modernen Hilfsmittel für die armen Köpfe bedeuten, auf die acht Stunden an jedem Tage solche Zahlenungeheuer einstürmen! Auch in Steuerbureaus und in den stillen Gelehrtenstuben der Astronomen haben die Rechenmaschinen bereits Eingang gefunden.

Den „Clou" der Bureauindustrie aber repräsentieren die Buchhaltungsmaschinen! Sie basieren auf dem „Lose-Blätter-System", das jetzt auch in Deutschland immer mehr in Aufnahme kommt; hierbei fällt das lästige Neuanlegen von Geschäftsbüchern vollkommen fort. Durch einen Schlüsselmechanismus sind die Blätter in diesen Büchern, die wegen ihrer Schwere auf Rollen laufen, einwandfrei geschert. Die Buchhaltungsmaschinen nun, die meist nebenher als Korrespondenzmaschinen zu verwerten sind, schreiben die Rechnung, einen Durchschlag als Kopie und das Buchblatt für das Rechnungsausgangsbuch. Dadurch wird die Möglichkeit von Abschreibefehlern ausgeschaltet.

Ein anderer Komplex von Maschinen ermöglicht die tägliche Aufarbeitung nicht nur des buchhalterischen, sondern auch des statistischen Materials, so daß die Betriebsleitung stündlich in der Lage ist, sich den genauesten Ueberblick über das Unternehmen zu verschaffen. Dieses Problem lösen drei zusammengehörende Maschinen, die nach Einschaltung des Motors und nach erfolgter Einstellung ohne weitere Bedienung arbeiten. Die Grundlage dieses Systems bilden Kartenblätter, auf die 45 Zahlenreihen aufgedruckt sind. Diese werden zu beliebigen Gruppen zusammengefaßt, und in den einzelnen Gruppen werden die Zahlenwerte durch Lochung der betreffenden Ziffern bezeichnet. Eine Maschine besorgt die Lochung, die anderen sortieren die Karten immer wieder nach der gewünschten Zusammenstellung in die bestimmten Fächer und schreiben und addieren die Tabellen.

Die Korrespondenz wird vereinfacht durch ständig verbesserte mechanische Methoden. Die letzte Etappe in dieser Entwicklung bedeutet die Diktiermaschine. Sie beruht auf dem Prinzip des Phonographen. Der Briefext wird auf die Walze gesprochen. Durch diese Maschine, deren vielseitige Verwendbarkeit ohne weiteres einleuchten dürfte, wird der Stenograph vollkommen überflüssig und ausgeschaltet. Das Schreibmaschinenfräulein läßt die Walze einfach repetieren und bringt das Diktat direkt zu Papier. Hat die Tippdame einen Satz nicht verstanden, so genügt ein Tastendruck, und die Maschine wiederholt die betreffende Stelle. Bemerkt sei noch, daß eine Walzenoberfläche rund 1800 Worte, das sind etwa sieben bis acht Quartseiten Maschinenschrift, faßt. Die Walze kann ungefähr hundertmal wieder abgeschliffen werden, so daß sie für zirka 700 Quartseiten Diktat benutzt werden kann.

Die Schreibmaschine, die speziell für Reisekorrespondenz im Liliputformat vorliegt, ist durch einen schall- und staubsicheren Kasten wesentlich verbessert. — In immer erfolgreicheren Wettbewerb mit der Tippmamsellmaschine tritt jetzt die „vervielfältigende Schreibmaschine mit Schnellsetzer", die in der Stunde 1500 Briefe schafft. Setzen und Ablegen geschieht entweder mit der Hand oder maschinell nach dem Linotypesystem, wobei aber das Ablegen der Typen nicht in demselben Arbeitsgang erfolgt, sondern durch eine besondere Maschine besorgt wird. Die Pressen lassen sich bei einmaligem Druck auf drei Farben einstellen und liefern, wenn sie mit Farbband arbeiten, Briefe in originalgetreuer Schreibmaschinenschrift.

Ja, es gibt sogar bereits Mikro-Rotationsmaschinen, die bis zu 10 Stück auf einem Tisch aufmontiert werden können, und, durch einen gemeinsamen Motor angetrieben, in der Stunde je 20 000 Stück Kleindrucksachen, wie Etikette, Straßenbahnbillets und Handzettel, ausspeien.

Eine andere Bureaumaschine kann nicht nur drucken, sondern sie schreibt auch auf Wunsch stündlich 1000 — verschiedene — Adressen. Andere Systeme, die durchschnittlich 2000 Umschläge mit gleichlautenden Anschriften versehen, zeichnen sich durch registraturartige Anordnung der Adreßplatten aus.

Wieder andere Maschinen übernehmen das Kopieren der Briefe in einer fabelhaften Geschwindigkeit und in saubersster Ausführung. Doch auch diesen Schnellkopierern ist bereits ein gefährlicher Konkurrent entstanden in einem optisch-photographischen Reproduktionsverfahren. Jedes Schriftstück und Druckwerk, jede Zeichnung — unabhängig von Kopierfähigkeit, Format und Fassung des Originals (z. B. Aufnahme von Geschäftsbuchseiten) können in Originaltreue „kopiert" werden. Die Aufnahmen erfolgen direkt auf lichtempfindliches Papier. Mittels dieses Verfahrens können täglich bis 8000 Aufnahmen gemacht werden.

Sind nun nach all diesen Manipulationen die Schriftstücke endlich fertig zum Versand, so wandern sie durch eine Falzmaschine, die sie, für den Umschlag passend, faltet, und die auf Wunsch gleichzeitig dem Brief noch ein zweites Schriftstück oder eine Drucksache einfalzt.

Dem Prinzip der Fixigkeit und Sparsamkeit, das neben dem Prinzip der größten Präzision grundlegend ist für den modernen Bureaubetrieb, trägt auch noch der Sparbleistift „Moment" Rechnung, mehr aber noch eine originelle Erfindung, die sogar dieses gewiß billigen Schreibstiftes entraten läßt, indem man einfach — „mit Luft schreibt".

—lumi

Ballade

Ein Bettler ging durch Nacht und Qual,
Die Ratten floh'n vor seinem Schritt.
Er brachte seinen Schatten mit,
Der war so herb und hart wie Stahl.

Der heiß're Wind stieß hin und her,
Die Straße war ein brauner See,
Und das verirrte Menschenweh
War tiefer als ein Weltenmeer.

Ein Turmkreuz ächzte klirrend auf
Von leisem Glockenschmerz geweckt
Und sah, die Arme weit gestreckt,
Zum Himmel lang und schwer hinauf.

Das Sternbild hinter Wolken sank
Und stürzte durch den Weltenraum.
Die Stadt der Menschen lag im Traum,
Der langsam schlürfend Frieden trank.

Franz Rothenfelder

Verantwortliche Redakteure: für Politik, Feuilleton und die Beilagen: Karl Vetter-Berlin-Reinickendorf; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Hoppe-Steglitz-Berlin; für den Inseratenteil: Paul Gilsdorf-Berlin-Lichterfelde. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übern. die Redaktion keine Verantwortung.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.